



Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen (BERG)

Wortverkündiger: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke (27.08.2023)

Wortverkündigung: **Matthäus 6,1–4**

Thema: **Jesus Christus zieht uns aus der religiösen Scheinwelt in die Wirklichkeit des Vaters im Himmel**

Psalmen/Lieder: Psalm 97a,1–5; Psalm 119a,45–48; Psalm 119a 50–53; 159,1–4

Gesetzeslesung: 5.Mose 5,6–21

Schriftlesung: 5.Mose 15,1–11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!
Das Wort Gottes bringe ich ihnen aus Matthäus 6,1 bis 4.

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

Indem wir uns heute wieder unter einen Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu stellen, fahren wir im Hören auf diese Rede unseres Herrn fort. Allerdings können wir nicht von einer Predigtserie sprechen, denn dafür sind die zeitlichen Abstände zwischen den Predigten zu groß.

Als wir Anfang 2021, also vor zweieinhalb Jahren begannen, auf die Bergpredigt zu hören, versuchten wir uns anhand einer Begebenheit, die Stefan Zweig schildert, den Kontrast klarzumachen zwischen der Wirklichkeit, die uns umgibt, und der Wirklichkeit, von der der Sohn Gottes verkündet.

Stefan Zweig veröffentlichte im Jahr 1941, also mitten im Zweiten Weltkrieg, ein Buch. Dieses Buch trägt den Titel „Die Welt von gestern“. Der österreichische Schriftsteller berichtet von einem Geschehen, das sein Leben tief berührte. Er erzählt Folgendes: In der Schweizer Grenzstadt Buchs habe ich im Herbst 1919 einige unvergessliche Augenblicke mitgemacht. Ich bemerkte eine merkwürdige Unruhe bei den Grenzbeamten und Polizisten. Es war, als ob sie auf etwas sehr Wichtiges warteten. Wir hörten die Klingel läuten, die die Ankunft eines Zuges aus Richtung Österreich meldete. Die Beamten aus dem Stationsgebäude kamen schnell angelaufen. Auf dem Bahnsteig stand eine kleine Gruppe Wartender. Unter ihnen war eine ältere, aristokratische Dame in schwarz gekleidet mit ihren beiden Töchtern. Sie waren sichtlich emotionalisiert und hatten immer ein Taschentuch vor ihren Augen. Langsam, etwas majestätisch rollte der Zug in den Bahnhof. Es war kein Zug mit normalen Passagierwagen, sondern mit Salonwagen. Als der Zug zum Stillstand kam, kam Bewegung in die Reihen der Wartenden. Das war der Augenblick, als ich hinter den Spiegelfenster eines Waggons die hochaufgerichtete Gestalt Kaiser Karls sah, dem letzten Kaiser von Österreich, und neben sich seine schwarzgekleidete Gemahlin Kaiserin Zita.

Stefan Zweig fährt fort: Mich überfiel ein Grauen, ein Schrecken. Der letzte Kaiser von Österreich, der Erbe der Habsburger Dynastie, die 700 Jahre lang das Land regiert hatte, verließ nun für immer sein Land. Unter Zwang. Als eine riesenhafte Gestalt starrte er am Fenster zum letzten Mal zu den Bergen, den Häusern, den Menschen seines Landes.

Warum schildere ich diese Begebenheit nun bereits zum zweiten Mal?

Ich kenne kaum ein Ereignis, in dem man so hautnah spüren kann, was die Menschheitsgeschichte in Wahrheit ist. Wir erfahren hier die Vergänglichkeit, die Nichtigkeit des Menschen. In dieser Welt ist alles zeitlich. Alles, was wir Menschen bewerkstelligen, ist flüchtig. Irgendwann geht alles zugrunde. Je älter wir werden, desto mehr fühlen wir auch unsere eigene Sterblichkeit. Menschliche Möglichkeiten, menschliche Machtausübungen zerrinnen.

Im Kontrast zu dieser Zeitlichkeit steht die Bergpredigt Jesu. Das, was der Sohn Gottes auf dem Berg in Galiläa mitteilt, betrifft nicht die „Welt von gestern“, sondern es geht um die „Welt von morgen“. Es geht um die Welt, die in Jesus Christus bereits angebrochen ist. Es geht um das Reich Gottes. Es geht um die Wirklichkeit, die ewig ist.

Als Jesus Christus den Menschen das Reich Gottes brachte, begann er nicht mit Aufrufen zum programmatischen Handeln. Er forderte nicht: Reißt euch zusammen! Vielmehr beginnt er mit Segnungen. Der Sohn Gottes beginnt mit Seligpreisungen, mit Glückseligpreisungen: *Arme im Geist, Trauernde, Menschen die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten*, ihnen wird das ewige Glück verheißen.

Schon das ist ein Hammer!

Im Anschluss daran kommt der Herr auf das Gesetz zu sprechen. Dabei zerschlägt er die Auslegungen, die Menschen um das Gesetz Gottes herum gelegt haben. Er destruiert die Auslegungen, mit denen man Gott und seine Heiligkeit auf ein menschliches Maß zurückfahren wollte. Diese Leute hatten die Gebote Gottes so interpretiert, als ob sie wie ein Fischernetz wären, so dass man die Maschen so auseinanderdehnen kann, dass man durch sie hindurch zu schlüpfen vermag. Bei dieser Auslegungsweise hielt man sich für sehr clever. Allerdings hatte man dabei eines verdrängt: Das Wort Gottes stellt uns nicht vor uns selbst oder vor unsere Tricksereien, sondern es stellt uns vor Gott.

Nun können wir auf diese im Judentum übliche Auslegungsweise reagieren, indem wir erklären: Das waren die Juden. Bei uns verhält sich das anders...

Ich frage: Ist es wirklich bei uns anders? Mir jedenfalls fällt auf, wie häufig Prediger von der Kanzel und inzwischen auch Gemeindeglieder davon sprechen, dass dieser oder jener „Text“ heute dran sei. Wenn sie von dem Wort Gottes sprechen, dann verwenden sie den Begriff „Text“.

Was ist ein Text? Der Begriff „Text“ kommt aus dem Lateinischen. Er meint so viel wie „Gewebe“. Wir haben den gleichen Wortstamm in dem Wort „Textil“. Da ist es deutlicher: Es handelt sich um Gewebe. Natürlich kann man ein literarisches Schriftstück als Gewebe bezeichnen und entsprechend analysieren. Und natürlich geht das auch mit einem Abschnitt aus der Heiligen Schrift. Dann wird man Verbindungslinien innerhalb des „Textes“ wahrnehmen und aufzeigen. Das ist an sich nicht schlecht! Aber was Gott uns in und mit seinem Wort gibt, erschöpft sich nicht in einem literarisch interessanten Gewebe. Das Gewicht seines Wortes geht nicht in sprachliche Schriftgelehrsamkeit auf. Bei dem Wort Gottes geht es um viel, viel mehr als um ein „Gewebe“. Was Gott der Herr in seinem Wort sagt, ist eine Kraft Gottes. Es ist eine unser ganzes Leben verändernde Kraft. Es ist eine *Kraft zum Heil jedem Glaubenden* (Röm. 1,16). Das Wort Gottes ist ein *lebendiges, wirksames Schwert, das schärfer als jedes andere Schwert, das zwischen Seele und Geist scheidet* (Hebr. 4,12). Es stellt uns vor das Angesicht Gottes.

Genau dies hatten die ersten Zuhörer verstanden: Nachdem die Volksmengen auf dem Berg in Galiläa Jesus zugehört hatten, lesen wir am Ende der Bergpredigt: *Da erstaunten die Menschen, weil er nicht lehrte, wie die Schriftgelehrten, sondern mit Vollmacht* (Mt. 7,28.29).

Jesus Christus beharrt in den Antithesen, in denen er mit dem *Ich aber sage euch* der Schriftauslegung der Pharisäer und Schriftgelehrten entgegentritt, darauf, dass das Wort Gottes uns vor Gott stellt. Und aus einer solchen Masche kommst du nicht heraus! Genau in diesem Sinn geht es in Kapitel 6 weiter.

Ich predige ihnen das Wort Gottes unter dem Thema:

Jesus Christus zieht uns aus der religiösen Scheinwelt in die Wirklichkeit des Vaters im Himmel

Wie achten auf zwei Punkte:

- 1. Der Kontrast: Unsere Welt des frommen Scheins und die Welt Gottes**
- 2. Die Nahtstelle: Unser Geld im Licht des himmlischen Vaters**

1. Der Kontrast: Unsere Welt des frommen Scheins und die Welt Gottes

Es ist keine Neuigkeit, wenn ich sage: Zum christlichen Leben gehört das Halten der Gebote Gottes. Aber es geht dem Sohn Gottes nicht nur um das Einhalten von Bestimmungen, die Gott angeordnet hat, sondern beim christlichen Leben geht es um eine umfassende Lebensführung, und zwar um eine Lebensführung, die dem Reich Gottes entspricht.

Früher sprach man von „christlicher Sitte“. Aber den Begriff „Sitte“ kennen wir heute nicht mehr. Oder wir verstehen ihn falsch. Es geht um die Frage, welche Gestalt das Leben eines Christen im Alltag hat. Es geht darum, was sich für einen Christen gehört. Genau das behandelt der Herr hier in Kapitel 6.

In Kapitel 5 hatte der Sohn Gottes seinen Finger auf den Aspekt der Gebote Gottes gelegt. Hier nun geht es um mehr als um Gebote. Im Blick auf die Gebote Gottes kann man immer noch punktuell denken. Aber das Leben eines Christen wäre arm, es wäre sehr formal, wenn es allein aus dem Einhalten einiger Gebote Gottes bestehen würde, und dann möglicherweise auch nur aus der zweiten Hälfte der Zehn Gebote. In Kapitel 6 geht es unserem Heiland nicht nur eher um den ersten Teil der Zehn Gebote, sondern es geht ihm darum, dass du dein gesamtes Leben vor dem Angesicht Gottes führst, 24 Stunden am Tag.

Der Sohn Gottes spricht hier drei Lebensbereiche an: Matthäus 6,1–4: das Geben von Almosen; Matthäus 6,5–15: das Beten; und in Matthäus 6,16–18: das Fasten.

Diese Aspekte des christlichen Lebens sind natürlich nicht vollständig. Auch bei den Geboten in Matthäus 5 sprach der Herr nicht jeden Lebensbereich an. Wie dort, so geht es dem Sohn Gottes nicht so sehr um Vollständigkeit, sondern um Tiefe. Auch hier bei den Themen, die unserem gesamten Leben Gestalt geben sollen, hat Jesus Christus nicht die Absicht, vollständig zu sein. Zum Beispiel könnte man heutzutage auf die Notwendigkeit des täglichen Bibellesens hinweisen, auf das tägliche Leben aus dem Wort Gottes, aus den Verheißungen. Oder man könnte an das Thema der Sonntagsheiligung denken: Ist am Sonntag der Gottesdienst nur ein *event* neben anderen? Oder bestimmt unser Treten vor das Angesicht Gottes den gesamten ersten Tag der Woche?

Unser Herr beginnt mit einem ziemlich sensiblen Thema: mit dem Geld. Ja, es gibt auch heute sensible Themen in der Gemeinde. Eines davon ist das Thema Geld. Da sagen wir schnell oder zumindest wir denken es: Das ist allein meine Sache.

Indem der Sohn Gottes hier gleich zum Thema *Geld* kommt, fällt auf, dass er in Vers 1 nicht von *Almosen* oder von *Barmherzigkeitserweisungen* spricht. Die Schlachter 2000-Übersetzung übersetzt in Vers 1 mit *Almosen*. Aber dieser Begriff kommt erst in den Versen 2,3 und 4 vor. Schade, dass die Schlachter 2000-Übersetzung diesen Unterschied nicht beachtet. Hier in Vers 1 spricht Jesus von *Gerechtigkeit*: *Habt acht, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen gebt*. Natürlich hat der Herr auch hier das Almosengeben, also die Wohltätigkeit im Sinn. Aber in Vers 1 verwendet er ein anderes Wort. Er spricht von *Gerechtigkeit*.

Meines Erachtens ist es nicht unwichtig, dass in Matthäus 6,1 dasselbe Wort steht, das der Sohn Gottes bereits in Matthäus 5,20 verwendet hat. Dort sagte er: *Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft, so werdet ihr gar nicht in das Reich der Himmel eingehen!* Dann führt Jesus anhand der Gebote aus, was er mit Gerechtigkeit meint.

Hier nun in Kapitel 6 geht Christus offenkundig weiter mit derselben Thematik: Der Herr ruft dazu auf, dass wir unser Leben in Rechtschaffenheit, in *Gerechtigkeit* vor dem Angesicht Gottes führen, und zwar nicht zuletzt, wenn es um das Thema Geld geht.

In unserem privaten Bereich ist Geld dann von Belang, wenn wir mit der Frage beschäftigt sind: Wofür gebe ich es aus? Oder: Kann ich auf dieses oder jenes verzichten? Wie lege ich mein Geld am besten an? Wie schütze ich es vor Inflation? Benötige ich für irgendeine größere Anschaffung einen Kredit usw.?

Natürlich kann man das Thema „Geld“ auch grundsätzlicher angehen. Dann könnte man die Frage stellen: Was ist Geld eigentlich? Die Antwort lautet dann: Es ist ein Tauschmittel.

Oder man beäugt das Thema des Geldes mehr in seinem gegenwärtigen politisch-gesellschaftlichen Kontext. Dann stellen sich Fragen wie: Was geht heute eigentlich vor? Woher kommen diese

unterschwelliger Versuche, das Bargeld zu reduzieren oder gar abzuschaffen zugunsten eines digitalen Zentralgeldes?

Dem Herrn selbst geht es beim Thema Geld um etwas Anderes. Jesus Christus legt seinen Finger darauf, dass wir nicht nur bei den Geboten, sondern auch bei unserer Lebensgestaltung insgesamt Gott nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

Natürlich kannst du auch dann mit deinem Geld Gutes tun, wenn du es „vor Menschen“ gibst. Du könntest sogar die Frage stellen: Warum sollte ich mein Geldspenden eigentlich verschweigen? Es bleibt doch trotzdem ein gutes Werk.

Warum warnt der Herr so ausdrücklich vor einem Verhalten, bei dem man sein Geldgeben vor den Augen der Menschen durchführt?

Die Kultur um uns herum bezeichnet man bekanntlich als Postmoderne (das heißt: als Epoche nach der Moderne). In unserer Umwelt lebt die Überzeugung: Es gibt keine objektive Wahrheit. Man formuliert es gerne auch folgendermaßen: Jeder hat seine eigene Wahrheit.

Von diesem Boden aus lautet dann die Kernfrage, die für die Lebensführung bestimmend ist: Wie komme ich in meinem Umfeld an? Was für einen Eindruck mache ich auf die anderen?

Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von Narzissmus. Narzissus war eine Gestalt aus der antiken griechischen Mythologie. Narzissus war ein junger Mann, der einmal eine Wanderung unternahm. Plötzlich erblickte er sich selbst in einem Wasser. Er betrachtete darin sein Spiegelbild, und er fand sich selbst so attraktiv, dass er sich in sich selbst verliebte: Wie kommt es nur, so fragte er, dass nicht alle Welt von meinem Äußeren hin und weg ist?

Wenn man heute von einem Narzissten spricht, dann denkt man an jemanden, der von morgens bis abends einen einzigen Lebensinhalt hat: sich selbst zu spiegeln und sich selbst mit der Frage zu beschäftigen: Wie komme ich bei dem anderen an? Umgekehrt heißt dies für ihn auch: Wenn ich nicht von anderen gemocht werde, dann hat mein Leben keinen Sinn. Dann versinke ich in Schwermut.

Eine solche Lebenseinstellung hat in einer Zeit, in der die Menschen keine festen Normen mehr haben, eine unerhörte Macht auf den Umgang miteinander. Der Philosoph Jürgen Habermas spricht in diesem Zusammenhang von der „Verflüssigung der Persönlichkeit“: Die *Likes*, die ich im Internet bekomme, machen meine Identität aus.

In diesem Abschnitt geht es ebenfalls darum, dass Menschen mit der Frage beschäftigt sind, wie sie bei anderen ankommen, wie sie sie beeindrucken können. Aber zur Zeit Jesu waren es nicht säkulare Lebensformen, von denen das Alltagsleben der Menschen bestimmt war, sondern religiöse.

Jesus Christus sagt hier nichts gegen Religion. Aber er sagt etwas gegen eine Religiosität ohne Gott, gegen eine Religiosität, die einzig und allein vor Menschen stattfindet. Der Herr zertrümmert diese Religiosität, eine solche Welt des frommen Scheins mit einem einzigen Hinweis. Der Heiland weist uns auf den *Vater im Himmel* (Mt. 6,1): *Habt acht, dass ihr eure Almosen nicht vor den Leuten gebt, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.* Der Heiland stellt dir hier die Frage: Kennst du eigentlich den *Vater im Himmel*?

Schon vorher hatte Jesus von *eurem Vater im Himmel* gesprochen: *So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen* (Mt. 5,16). Dann spricht er noch einmal von ihm in Matthäus 5,45: *Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*

Der Sohn Gottes weist uns auf Folgendes hin: Wenn Du von der an dir nagenden Frage frei werden willst, Wie komme ich bei den Leuten an?, dann nimm Zuflucht zu deinem *Vater im Himmel*.

Gott ist unvorstellbar hoch über uns. Er steht über unserer Vergänglichkeit. Er ist *im Himmel*. Und zugleich sagt Jesus: Er ist dir so nahe, dass er *dein Vater* ist.

Nun weiß ich, dass nicht alle von euch positive Gefühle haben, wenn sie das Wort *Vater* hören. Aber der Vater, von dem Jesus hier spricht, tritt nicht als Erzeuger von Leben in Erscheinung, um danach

der große Abwesende zu sein. Er ist nicht wie viele irdische Väter, die vielleicht noch für die Familie die Miete bezahlen, aber das Erziehen der Kinder, der Frau überlassen. Dieser himmlische Vater ist gegenwärtig.

Was Jesus Christus hier über den *Vater im Himmel* sagt, ist mit anderen Worten: Aus der Welt des religiösen Scheins kannst du nur herausfinden, wenn du deinen Blick auf den *Vater im Himmel* lenkst, weg vom Zeitlichen hin auf das Ewige, auf die Welt Gottes.

Der Herr zeigt den Kontrast auf: Du kannst nicht auf das Irdische fixiert sein und gleichzeitig so tun, als würdest du dich auf das Himmlische ausrichten.

2. Die Nahtstelle: Unser Geld – im Licht deines himmlischen Vaters

In diesem Abschnitt geht es dem Herrn ums Geld. In den Versen 2,3 und 4 spricht Jesus von *Erweisungen der Barmherzigkeit* bzw. von *Almosen*.

Nun weckt das Wort *Almosen* bei uns nicht gerade Sympathien. In der Schule haben wir zum Thema „Almosen“ oder „Wohltätigkeit“ Folgendes gelernt: Als Ende des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert die traditionelle agrarische Ordnung zusammenbrach und es zeitlich parallel dazu zur industriellen Revolution kam, so dass viele Menschen von den Dörfern in die Industrie- und Wirtschaftszentren strömten, um dort ihren Lebensunterhalt zu finden, da wurde die „soziale Frage“ bestimmend. Auch Christen nahmen sich des schreienden sozialen Elends an. Denken wir an die „Heilsarmee“ oder an die „Innere Mission“ (Heinrich Wichern).

Aber, so hörten wir auch in der Schule: Durch Liebeserweise, durch Almosen blieben die ökonomischen Strukturen und die gesellschaftlichen Verhältnisse bestehen. Die Kritik lautet: Die Christen hätten das soziale Problem nicht strukturell angepackt. Folglich hätten alle diese Wohltaten, die ja an sich schön und gut sind, gewirkt, wie Tropfen, die auf eine glühende Herdplatte fallen. Okay, es waren tausende, zehntausende von Tropfen. Aber die Herdplatte blieb glühend. Ohne Bild gesprochen: Hatten die Sozialisten und die Marxisten nicht Recht, als sie programmatisch forderten, dass die bestehenden Strukturen revolutionär aufgebrochen und verändert werden müssen?

Was wäre, wenn wir mit einer solchen Frage zu Jesus kommen würden? Etwa mit dem Einwand: Herr, trägst du mit deinen Aussagen zum Almosengeben nicht dazu bei, dass man die Augen vor den strukturbedingten Missständen in der Gesellschaft verschließt? Herr, warum sprichst du so unbefangen vom Erweisen von Wohltätigkeiten bzw. vom Almosengeben?

Nun, zunächst einmal sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass die Heilige Schrift durchaus über ökonomische Strukturen spricht: Ich denke an die Sabbath- bzw. Jubeljahrsordnung, von der wir ausführlich in 3.Mose 25 lesen. Dort gebietet Gott, dass spätestens nach 50 Jahren jeder zu seinem Eigentum, also zu seinem Acker zurückkommen soll. Auf diese Weise war eine bleibende ökonomische Verelendung ausgeschlossen.

Wir lasen vorhin 5.Mose 15,1–11. Auch in diesem Abschnitt gibt Gott strukturelle Bestimmungen, und zwar mit der ausdrücklichen Absicht: *Kein Armer soll unter euch sein*.

Mit anderen Worten: Die Heilige Schrift blendet das Thema „Strukturen“ nicht aus.

Aber wenn wir dies so sagen, dann stellt sich doch nur umso drängender die Frage: Ist nicht das, was Jesus in der Bergpredigt sagt, im Vergleich zu dem, was bereits Mose gesagt hat, dürrig und mager? Zur Beantwortung weise ich auf das hin, worauf ich früher einmal aufmerksam machte: Jesus hielt die Bergpredigt in einer Zeitenwende: Das alte Israel kam zu seinem Ende. Johannes der Täufer war bereits aufgetreten. Er hatte das Gericht über das Volk angekündigt: *Die Axt ist an die Wurzel der Bäume gelegt* (Mt. 3,2.7–12). Das, was Jesus hier in der Bergpredigt verkündet, sagte er bereits im Horizont des drohenden Gerichts. Das kam ja dann auch im Jahr 70: der Jüdische Krieg mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels.

Wir können es auch anders formulieren: Das Elend des Volkes war ja, dass das, was Gott an Strukturen angeordnet hatte, von den Menschen nicht eingehalten wurde. Es war Papier.

Um ein gutes soziales Miteinander zu bekommen, wird man zweifellos über gerechte Strukturen nachdenken dürfen. Aber vergessen wir eines nicht: Ohne Menschen, deren Herz vor Gott Buße getan hat, bringen alle Änderungen von Strukturen nichts.

Eine vergleichbare Thematik ist die Sklaverei. Der Apostel Paulus hatte mit diesem Thema konkret zu tun. Wir lesen davon im Philemonbrief. Da war der Sklave Onesimus von seinem Herrn Philemon, der in Kolossä lebte, geflohen. Aber dann war Onesimus Christ geworden. Und was tut Paulus? Er schickt Onesimus zu Philemon zurück. Aber das ist nicht alles. Er schreibt an Philemon einen Brief. Unter anderen ruft er ihn darin dazu auf: *Behandele Onesimus fortan nicht länger wie einen Sklaven, sondern wie einen Bruder in Christus.*

Paulus ruft nicht zur Revolution auf. Er fordert nicht auf, die Struktur der Sklaverei zu beseitigen. Er macht etwas anderes: Er verlangt, dass Philemon in seinem Haus die Struktur der Sklaverei durch die Liebe unterwandert: Philemon, behandle Onesimus wie einen Bruder.

Werfen wir einen Blick auf unser Sozialsystem in Deutschland. Das ist an sich nicht schlecht. Aber jeder weiß, wie schamlos das soziale Netz missbraucht und ausgebeutet wird. Irgendwann wird es zerreißen. Denn die Menschen sind schlecht.

Wenn das Sozialsystem kollabiert, werden Christen nicht mit der Botschaft an die Öffentlichkeit treten: Wir müssen einen neuen Sozialstaat errichten! Das wird sowieso nicht funktionieren. Vielmehr werden sie anfangen, innerhalb der Gemeinde einander zu helfen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch außerhalb der eigenen Gemeinde Hilfsbedürftige zu unterstützen.

Um gute gesellschaftliche Strukturen hinzubekommen, sind zuerst Menschen nötig, die wiedergeboren sind, die nicht auf das Ihre blicken, sondern auf das des anderen.

Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter: Die Geschichte der beiden zurückliegenden Jahrhunderte hat doch eines gelehrt: Wenn Menschen ohne in ihrem Herzen verändert worden zu sein, strukturelle Veränderungen durchsetzen wollen, vielleicht mit den besten Absichten, dann hat das noch immer zu größerem Zwang geführt und zu schlimmerer Diktatur. Es führt stets dahin, dass diese Menschheitsbeglückter die Filetstücke für sich selbst nehmen. So war es im Bolschewismus. So war es im DDR-Sozialismus, und so ist es in unseren Tagen mit dem antichristlichen Gaga der Ökosozialisten, die wegen des angeblichen menschengemachten Klimawandels den Leuten vom Duschen abraten aber im Blick auf ihr eigenes Leben keinen Finger krümmen.

Wenn wir eine Veränderung der Gesellschaft anstreben, dann lasst uns nicht beginnen mit dem Aufbrechen ökonomischer Strukturen, sondern dann gehe ein jeder auf seine Knie und flehe Gott den Vater an, dass er das eigene egoistische Herz hin zu Gott und zu seinem Nächsten bekehrt.

Zweifellos ist die persönliche Barmherzigkeitserweisung das Geringere im Vergleich zum Größeren des Veränderns einer Gesellschaft. Aber auch hier gilt: Fange im Kleinen an! Wer im Kleinen treu ist, dem wird auch Größeres anvertraut. Darum spricht Jesus in der damaligen Situation, also ungefähr eine Generation vor dem Untergang, ganz freimütig vom Kleineren, also vom Almosengeben.

Auch als Gemeinde, lasst uns mit dem Kleinen anfangen, mit unseren geringen Möglichkeiten, etwa mit dem, was wir für einige wenige Missionare an Geld überweisen. Es ist nicht viel. Es ist weniger als ein Tropfen auf eine heiße Herdplatte. Aber lasst uns wenigstens darin treu sein. Lasst uns das Kleine nicht verachten.

Denken wir in diesem Zusammenhang auch an das Geldspenden für einen Missionseinsatz in der Slowakei oder in Süddeutschland.

Dann ist es auch nicht notwendig, dass der Betrag der Kollekte im Gottesdienst abgekündigt wird, so im Sinn von: Die Kollekte hat am vergangenen Sonntag erbracht... Es ist genug, wenn wir einmal im Jahr in der Gemeindeversammlung über die Einnahmen und über die Ausgaben informiert werden. Das Übrige kann vom Förderverein übernommen werden. Andernfalls besteht genau die Gefahr, vor der der Herr warnt, nämlich dass wir eine Kapelle engagieren: *Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht vor dir her posaunen lassen, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um*

von den Leuten gepriesen zu werden (Mt. 6,2). Stattdessen sollen wir es so tun, wie es in Vers 3 heißt: *Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut.*

Das ist natürlich eine Überzeichnung. Ich weiß nicht, ob jemand tatsächlich jemals vor sich her hat posaunen lassen, wenn er zum Kollektenkasten schritt. Auch das mit dem *Nichtwissen der linken Hand, was die rechte Hand tut* ist eine Veranschaulichung. Es geht um das, was der Herr gleich darauf sagt: *Gib im Verborgenen! ...damit dein Almosen im Verborgenen ist* (Mt. 6,4).

Kurzum: Die Frage, die der Herr Jesus Christus uns heute Morgen stellt, lautet: Wo ist dein Herz? Geht es dir darum, dass die Menschen deine Frömmigkeit, deine Barmherzigkeitserweisungen sehen? Oder geht es dir darum, dass wir unser Herz bei dem Herrn halten, und von daher unserem Nächsten das geben, was er benötigt.

Übrigens ist in unserer heutigen Gesellschaft häufig gar nicht einmal Geld gefragt. Vielfach ist es einfach Zeit, die wir dem anderen zur Verfügung stellen.

Es ist der Blick auf die Barmherzigkeit Gottes, die uns herausführt aus der Gefahrenzone, von der der Sohn Gottes hier spricht, also dass wir danach streben, vor Menschen Eindruck zu schinden. Immer wenn sich die Sicht auf Gott und auf seine Barmherzigkeit vor unserem geistigen Auge vernebelt, fangen wir an, auf den anderen zu schielen und streben danach, sich im anderen zu spiegeln: Wie kann ich auf ihn Eindruck machen? Dann beginnt das Aufrechnen.

Der Vater schaut ins Verborgene. Denken wir an das Gleichnis Jesu vom letzten Gericht (Mt. 25,31–46). Dort fragen die Gerechten: *Herr, wann haben wir dich bedürftig gesehen und haben dir geholfen?* Diese Gerechten rechneten nicht. Ihre linke Hand hatte längst vergessen, was die Rechte getan hatte.

Aber nun fällt auf, dass in diesen vier Versen der Herr zweimal ausdrücklich von *Lohn* spricht und einmal von *vergelt*. Heißt das nicht, dass das christliche Leben doch nach der Devise eines – versteckten – Eigeninteresses abläuft!? Wir geben, damit wir von Gott bekommen!? Wir erweisen Barmherzigkeit, denn man kann ja nie wissen, ob es nicht in der Ewigkeit von Vorteil sein wird, wenn man jetzt Gutes tut!?

Ja, es ist tatsächlich so, dass Jesus mehrfach von *Lohn* spricht. Aber wer bei dem Wort *Lohn* an die eigenen Interessen und Vorteile denkt, der hat nicht verstanden, von wem wir den Lohn empfangen. Schaut bitte noch einmal in diesen Abschnitt: Wir bekommen unseren Lohn von unserem Vater im Himmel (Mt. 6,1). Es ist der Vater, der ins Verborgene sieht, der uns vergelten wird (Mt. 6,4).

Da stellt sich eine Frage: Passen die Begriffe *Vater* und *Lohn* eigentlich zusammen?

Normalerweise denken wir bei dem Wort *Lohn* an die Beziehung, die ein Angestellter zu seinem Chef hat. Wir denken an das bekannte Arbeitgeber-Arbeitnehmerverhältnis: Der Angestellte liefert eine (Arbeits-)Leistung, und der Chef vergütet es ihm mit Lohn. Auf diese Weise erfüllen beide ihre Verpflichtung: Leistung und Gegenleistung. Aufgrund der erbrachten Arbeitsleistung war ein gewisses Band zwischen Chef und Angestelltem zustande gekommen. Aber indem der Chef den Lohn auszahlt, ist dieses Band gewissermaßen wieder aufgehoben. Wir sagen im Alltag: Aufgrund des Lohns ist man sich „quitt“.

Das Wort „quitt“ kommt aus der französischen Sprache. Wir kennen es auch aus dem Wort „Quittung“. Das Wort „quitt“ meint so viel wie „verlassen“ oder „sich trennen“. Mit anderen Worten: Der Lohn, den man aufgrund der erbrachten Arbeitsleistung von seinem Chef erhalten hat, führt zu einem gegenseitigen „verlassen“. Die Formulierung: Man ist sich „quitt“, meint im Kern nichts anderes als: Wir sind (wieder) auseinander.

Demgegenüber liegt der Lohn, den du vom Vater bekommst, auf einer völlig anderen Ebene. Für die Beziehung zwischen Vater und Kind ist der Lohn nicht etwas, das die beiden voneinander trennt, sondern der Lohn verbindet sie. Der Lohn bringt das Kind dichter zu seinem Vater. Die Beziehung des Vaters zu seinem Kind wird dadurch enger. Wenn der Herr Jesus Christus hier von *Lohn* spricht, meint er, dass wir dadurch, dass wir Gott, dem Vater dienen, Gott mehr finden. Oder richtiger: dass Gott uns findet.

Du führst dein christliches Leben nicht um des Lohnes willen, sondern es verhält sich umgekehrt: Der Lohn ist dein christliches Leben. Der Lohn ist die enge Beziehung zu deinem Vater im Himmel. Denken wir an das, was Gott einst zu Abraham sagte: *Ich bin dein sehr großer Lohn* (1Mos. 15,1). Gott sagt dir: Ich selbst gehöre dir. Das ist dein Lohn.

Religion ohne Gott ist nicht nur Betrug an anderen, es ist auch ein Betrug an dir selbst. Vor Menschen religiös sein wollen ohne in Wahrheit vor dem Angesicht Gottes zu leben, ist eine eitle, leere Narretei. Solange du noch die Frage stellst: Was habe ich davon, Gott zu dienen? Was bringt es mir selbst, wenn ich dem Bedürftigen Geld gebe, kennst du noch nicht Gott als Vater?

Wenn du ihn jedoch kennst, dann bekennst du aus tiefstem Herzen und mit vollem Mund: Einen schöneren Lohn als Gott den Vater zu haben, ihm zur Verfügung stehen zu dürfen und sein Reich zu empfangen, gibt es nicht: Gott selbst ist mein Schild und mein sehr großer Lohn. Gott nachfolgen zu dürfen ist das höchste Glück meines Lebens.

Wenn Jesus Christus von *Lohn* spricht, dann lasst uns bitte beachten, dass der Herr hier nicht von dem Lohn spricht, den man von seinem Chef erhält. Es geht hier nicht um eine Vergütung, durch die wir mit unserem Arbeitgeber wieder quitt werden, also auseinanderkommen. In Wahrheit würde uns ein solcher Lohn zu einem Nichtverhältnis zum himmlischen Vater bringen. Christus spricht hier von dem Lohn *bei deinem Vater im Himmel*. Es ist der *Vater im Himmel*, dem du dienen darfst.

Die „Nahtstelle“ beim Almosengeben, oder – sagen wir es allgemein – vor dem Angesicht Gottes zu leben, ist das Glück, dem Vater im Himmel zu gehören. Das ist dein Lohn!

Dann wirst du aufhören, dein Leben vor Menschen zu führen, um vor ihnen Eindruck zu schinden. Die Erkenntnis des *Vaters im Himmel* reißt dir die Maske der frömmelnden Scheinwelt vom Gesicht. Du darfst Gott *Vater* nennen. Du darfst zu ihm sagen: mein *Vater im Himmel*, und diesen *Vater im Himmel* darfst du mit deinen Liebeserweisungen und Wohltaten suchen.

Nicht nur in dieser Welt, in der alles, was Menschen aufbauen, doch wieder zerfällt, wenn auch, wie bei den Habsburgern erst nach Jahrhunderten – da macht dieser Lohn, der in nichts anderem als in Gott, *deinem Vater im Himmel* besteht, dich reich, reich für die Ewigkeit. Und dieser Lohn reißt dich heraus aus deiner religiösen Scheinwelt und führt dich in die herrliche Gegenwart des *Vaters im Himmel*.

Amen.